

Belfragium. Zur Herkunft und Bedeutung des Begriffs „Bergfried“

Der Bergfried ist der markanteste Bauteil im Gefüge mancher Flachlandburgen und der meisten Höhenburgen; mit Sicherheit läßt sich dieser wehrhafte Turm in der deutschen Burgen-geschichte seit dem 11. Jahrhundert nachweisen. Vermutlich hängt auf deutschem Sprachgebiet das erste Auftreten des Bergfrieds mit dem des steinernen Wohnturmes in spätottonisch-salsischer Zeit zusammen¹). Die Entwicklung in Deutschland wäre somit an die ersten Donjons in Frankreich und Towers (Keeps) in England zeitlich anzuschließen; dort handelt es sich allerdings um Wohntürme und nicht um Wehr- und Fluchttürme. Für einen Zeitansatz vor dem 11. Jahrhundert fehlt es an gesicherten Beispielen. So kann das in der Burg Querfurt ergrabene spätkarolingische Gebäude bestenfalls als turmartiger Wohnbau angesprochen werden²). Clasen möchte den Granusturm der Aachener Pfalz — den einzigen aufrechtstehenden profanen Turm karolingischer Zeit auf deutschem Boden — als Vorform an den Beginn der Bergfriede stellen, da seine Gestalt die Bestimmung für Wohnzwecke mit Sicherheit ausschließt³). Nun haben die neuesten Untersuchungen Hugots ergeben, daß die im Bauverband mit dem Turm stehende Palastaula annähernd die Höhe des Granusturmes erreicht hat, der Turm also fast verdeckt war und keine wehrtechnische Funktion erfüllt haben kann⁴). Sein Zweck bleibt vorab unbekannt⁵).

Im Bereich der Flachlandburgen tritt der Bergfried seltener auf. Hier muß in jedem Fall sorgfältig geprüft werden, ob ein Turm — soweit vorhanden — als Wehrturm oder vielmehr als ständig benutzter Wohnturm gedient hat. Kriterien sind neben Schriftquellen die Lage und Geltung innerhalb der Burg, Zugang, Abmessungen und innere Ausstattung des Turmes. Ein Faktor allein reicht jedoch zur Beurteilung nicht aus. Das gilt zum Beispiel für die Rundtürme in den Pfälzen Gelnhausen (frühstaufig) und Frankfurt am Main (spätstaufige Erweiterung der karolingischen Pfalz), von denen nur die Fundamente ergraben wurden. Ihre stattlichen Maße — in Gelnhausen über 17 Meter und in Frankfurt knapp 22 Meter äußerer Durchmesser — lassen auf Wohntürme schließen; vom Funktionsprogramm der Stauferpfälzen her gesehen, das ja allgemein bekannt ist, handelt es sich aber eindeutig um Wehr- bzw. Fluchttürme.

Grundsätzlich ist der Bergfried ein Wehrturm, der im Notfall als Refugium diente; der ständig bewohnte Turm kann demnach nicht als Bergfried angesprochen werden. In dieser Beziehung herrscht schon seit langem in der Burgenforschung volle Klarheit. Desto mehr verwundert es, daß der Begriff Bergfried zwar richtig verwendet, aber — wenn überhaupt — im Widerspruch zur Zweckbestimmung des bezeichneten Gegenstandes gedeutet wird. Die landläufige Ableitung von „Frieden berg“, „Friede des Berges (der Burg)“ oder ähnlich läßt sich nur dialektisch verstehen, denn der Bergfried stellt ja gerade das kriegerischste Element im Burgbereich dar. Diese Deutung trifft als zu vordergründig nicht den Kern der Sache. Bisweilen werden die Begriffe „Bergfried“ und „Burgfrieden“ ohne weitere Erklärung miteinander in Verbindung gebracht⁶). Vermutlich bestehen tatsächlich Beziehungen im spätmittelalterlichen Sprachgebrauch, nachdem das Wort Bergfried verwässert worden war; in den ursprünglichen Wortbedeutungen sind sie nicht zu erkennen. „Burgfrieden“ heißt entweder der Vertrag zur Teilung des Burgbezirkes unter Ganerben oder der gesamte weitere Burgbereich mit der Burg im Zentrum⁷). Der Begriff bezeichnet also einen Rechtsvorgang oder einen topographisch umrissenen Besitz- und Rechtszustand, wobei „Frieden“ von „einfrieden, umhegen, umzäunen, begrenzen“ abzuleiten ist. Damit läßt „...fried“ in „Bergfried“ keinen Sinnzusammenhang erkennen, Bergfried bedeutet etwas völlig anderes.

Folgende Fakten müssen als feststehend und bekannt einem Deutungsversuch vorausgeschickt werden: Der Begriff läßt sich als Bezeichnung für den Berg-Wehrturm erst seit dem 13. Jahrhundert nachweisen, obwohl der damit gemeinte Bautyp schon seit dem 11. Jahrhundert existiert; das Wort tritt in mindestens siebenundvierzig Versionen auf und kommt gleichermaßen in den germanischen wie romanischen Sprachen Europas vor; erst in einer späteren Phase, nämlich seit dem 14. Jahrhundert, werden auch andere hoch aufragende Turmbauten — wie Glockentürme, Türme von Rathäusern und Handelsbauten, Baukräne oder ganze Burgen — so genannt.

Die einzelnen Schreibarten sind: Mittelhochdeutsch: berfride, berefreit, bervrit, bercfrit, berchfrit, bärfried, barenfried, berpferd, perfrid, pervrit, perferd, perfert, pechfrid, perkchfrid, bürcfrit, bürcfride, pürfrit, purckfridt. Niederdeutsch: belfrit, berchvrede, barchvred. Schwedisch: barfrid. Mittelfranzösisch: berfroi, perfroi, bierfroit, baffraiz. Neufranzösisch: beffroy, beffroi. Englisch: belfrey, belfry. Italienisch: belfredo, battifredo. Spätlateinisch: belfragium, belfredus, balfredus, balfridus, bilfredus, batifridus, batifredum, betifredum, bitifredum, baltefredus, bertefredus, berfredus, befredus, perfridus, verfredus⁸).

Das Wort hat also verschiedene Wandlungen durchlaufen, die erkennen lassen, daß das Verständnis für die Ursprungsform mehrfach verlorengegangen. Deshalb ist es ohne weiteres verständlich, daß man im späteren Mittelalter Türme auch anderer Zweckbestimmung damit bezeichnete, wie ja bis heute Engländer und Franzosen mit belfry und beffroy in der Hauptbedeutung nicht Bergfriede, sondern Glockentürme meinen.

Dennoch kann die Verwandtschaft in der Wortbildung, und zwar in den germanischen wie in den romanischen Sprachen, nicht geleugnet werden. Bei allen Völkern muß also eine gemeinsame Wurzel zugrundeliegen, die es zu finden gilt. Piper hat als erster hierauf verwiesen⁹). Da der Begriff in der Kreuzfahrerzeit, der Epoche so vieler Verbindungen zum Orient gerade im europäischen Stadt- und Burgenbau, erstmals auftaucht, vermutete er die Herkunft aus dem Arabischen. Dort findet sich jedoch bei näherem Zusehen nichts entsprechendes¹⁰). Die Verteidigungsanlage allgemein heißt arabisch hisn, qalca bedeutet Zitadelle, ribat der vorgeschobene Befestigungsturm. Das Wort für Turm allgemein und im besonderen für Wohn- und Wehrturm ist burg¹¹), das der Koran schon seit dem 7. Jahrhundert verwendet. Näher als das Arabische liegt Latein als verbindende europäische Sprache. Zwar kennt die gesamte antike Wehrtechnik der Römer keinen verwandten Namen, wohl aber das mittelalterliche Latein. Bei Engländern und Franzosen blieb bis in die Gegenwart das Bewußtsein für die gemeinsame lateinische Ausgangsform ihres belfry und beffroy lebendig, nämlich für belfragium, den hölzernen Angriffsturm¹²). Wilhelm, der Biograph von König Philippe Auguste, beschreibt ihn im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts als einen beweglichen Turm aus Eichenholz, mit dem Löcher in die berannte Mauer geschlagen und von dem aus zugleich die Mauerkronen bestiegen werden konnten¹³). Das belfragium hat demnach die Tradition des römischen Sturmbocks, des aries, und des Wandelturms, der turris ambulatoria oder turris mobilis, übernommen.

Eine Erklärung des Wortes belfragium liegt meines Wissens nicht vor; sinngemäß läge es nahe, an bellum (Krieg, aber auch einzelne Kampfhandlung¹⁴) und frangere (brechen, schwächen, überwinden) zu denken. Auf jeden Fall handelt es sich um einen Kampfturm. Da seit dem 13. Jahrhundert vereinzelt belfragium auch für den Bergfried vorkommt, müßte spätestens in diesem Jahrhundert der Begriff vom beweglichen, hölzernen Angriffsturm auf den festen, steinernen Verteidigungsturm übertragen worden sein.

Schwierigkeiten bereitet die Verwandlung von *belfragium* in das deutsche *berfride* und verwandte Formen insofern, als eine Lautverschiebung vom gutturalen „...*fragium*“ zum dentalen „...*fride*“ im Mittelhochdeutschen an sich ausgeschlossen ist. Ob hier das Französische, etwa von „*bierfroit*“ zu „*berfrid*“, eine Mittlerrolle gespielt hat, oder das Wort bei der Verdeutschung lediglich verballhornt wurde, läßt sich kaum mehr ermitteln. In diesem Punkt sind wir — wahrscheinlich für immer — auf Vermutungen angewiesen.

Anmerkungen:

- 1) Zusammenstellung der ältesten deutschen Wohntürme von Günther Stein, Frühe deutsche Wohntürme. In: Bericht über die Tagung der Koldewey-Gesellschaft in Berlin 1961, Trier 1961, S. 36 ff.
- 2) Herrmann Wäscher, Die Baugeschichte der Burg Querfurt, Halle/S. 1958, S. 7 ff. Vgl. dazu Stein, wie vor, S. 37.
- 3) Karl Heinz Clasen, Bergfried. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, II, 1948, Sp. 269 ff.
- 4) Leo Hugot, Die Pfalz Karls des Großen in Aachen. In: Karl der Große, III (Karolingische Kunst), Düsseldorf 1965, S. 534 ff.
- 5) Möglicherweise hat der Granusturm eine ähnliche Funktion erfüllt wie der in mancherlei Hinsicht verwandte staufische Turm der Reichsburg Trifels, wo jedoch die Verwendung als Tresor der Kroninsignien und als Staatsgefängnis nur zu vermuten ist.
- 6) Zuletzt Walter Freier, Bergfried — Berchfrit. Wort und Begriff: in dieser Zeitschrift, Jg. 1960, Heft I, S. 16; Werner Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, Neuß 1964, I, S. 72 f.
- 7) Ausführlich erklärt und durch Beispiele belegt von Otto Piper, Burgenkunde, München 1895, S. 654 ff.

Wenn die hier vorgebrachte Ableitung des Begriffes „Bergfried“ von „*belfragium*“ zutrifft, wäre zweierlei gewonnen: nämlich einmal die gemeinsame Wurzel für *befroy*, *belfry* und *Bergfried* erkannt und zum anderen das Charakteristische in der Funktion und äußeren Erscheinung des Bergfrieds als eines wehrhaften Turmes bereits mit seinem Namen erfaßt. So gesehen wird die Frage, ob es heute richtiger *Bergfried* oder *Berchfrit* heißen müßte, zweitrangig, da beides den ursprünglichen Sinngehalt nicht mehr trifft.

- 8) Vgl. dazu Freier, wie Anm. 6, S. 16, und Piper, wie Anm. 7, S. 196.
- 9) Piper, wie Anm. 7, S. 197.
- 10) Diese Hinweise werden Herrn Dipl.-Ing. Lamei, Kairo, z. Z. Doktorand in Aachen verdankt.
- 11) Abzuleiten vom römischen *burgus*, wie das kleine, oft turmförmige Nebencastell oder Vorwerk seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. genannt wird. Gegen die Herleitung des Begriffes *burgus* vom griechischen *pyrgos* (Turm, Mauer) und für eine Übernahme aus dem Germanischen spricht sich — gestützt auf germanische Ortsnamen bei Tacitus-Seeck aus: Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, III, Stuttgart 1899, Sp. 1065.
- 12) Encyclopaedia Britannica, III, Chicago 1962, S. 341; zusammenfassend Enlart—Verrier, Manuel d'Archéologie Française, 2. Auflage, II. Paris 1932, S. 480 ff. mit Quellen.
- 13) Guillaume le Breton, Gesta Philippi Augusti, éd. Fr. Delaborde, VII, 656.
- 14) Vgl. die analoge italienische Form *battifredo* (von *battere* = schlagen, streiten, kämpfen).

Armgard Ek hart

Über die Aktualität der mittelalterlichen Kunst

Wenn im Rahmen dieser Überlegungen von „Mittelalterlicher Kunst“ gesprochen wird, so wird darunter diejenige Kunst verstanden, die das Produkt aus der Auseinandersetzung des Nordwestens Europas mit der Kunst der späten Antike ist, mit anderen Worten: mit der Kunst der karolingischen und ottonischen Zeit als Vorstufen die romanische und die gotische Kunst. Diese Definition sei vorangestellt, weil der Begriff des „Mittelalters“ keineswegs eindeutig ist, weder in bezug auf die zeitliche Dauer noch im Hinblick auf die räumliche Ausdehnung.

Die Bezeichnung „Mittelalter“ wurde im 17. Jahrhundert in Humanistenkreisen geprägt und enthielt von Anfang an eine Abwertung. Als Übergangszeit zwischen dem Verfall der Antike und ihrer Wiedergeburt in der Renaissance verstanden, bedeutete sie in den Augen jener Zeit eine Periode des Stillstandes, wenn nicht gar des Niederganges der Kultur. Die Geringschätzung dieses so außerordentlich wichtigen Stadiums in der geistigen und kulturellen Entwicklung der europäischen Völker — auf dem alles nachfolgende Geistesleben bis in die unmittelbare Gegenwart ebenso aufbaut wie auf der klassischen Antike — erreichte ihren Höhepunkt im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung. Den Aufklärern galt das Mittelalter als eine „finstere Zeit“, in der der natürliche Menschenverstand unter dem Joche der Theologie verkümmert war; die Kunst dieser Zeit wurde als bar jeder Schönheit empfunden, als ein Rückfall in die Barbarei. Noch Goethe hat über die Künstler jener Zeit geurteilt, daß es ihnen „schwer“, ja beinahe unmöglich gewesen sei, „vom Formlosen zur Gestalt überzugehen“ und sich, falls sie bis dahin vorgedrungen wären, „dabei zu erhalten“, und er empfand als ein großes Manko, was wir heute gerade als Stärke dieser Kunst empfinden.

Erst in der Romantik wurde das Mittelalter in einer neuen positiven Weise erlebt. Obgleich die romantische Verklärung der Zeit des „Ritter- und Mönchtums“ von einem echten Verständnis weit entfernt war, ist letztlich doch hier — in der Philosophie des Deutschen Idealismus — der Ansatz zu suchen zu der ein halbes Jahrhundert später erfolgten Entdeckung der mittelalterlichen Kunst durch die Künstler des Expressionismus einerseits, wie z. B. Barlach oder die Künstler der „Brücke“, und durch Kunsthistoriker andererseits, wie z. B. Tschudi, Worringer, Pinder, Panofsky und Dvorcak.

Die Gleichgestimmtheit im Grundsätzlichen, die zu dieser „Entdeckung“ geführt hatte, liegt freilich nicht in dem spezifisch religiösen Charakter, der die mittelalterliche Kunst so weitgehend bestimmt hat; sie ist allgemeiner zu fassen als eine totale Umkehr der bislang geltenden Wertordnung, die in ähnlicher Weise in der altchristlichen Kunst, bzw. dem frühen Mittelalter, und an der Wende zum 20. Jahrhundert sich vollzogen hat. Hatte die Antike eine ästhetisch-sinnliche Kultur hervorgebracht, die in ihrer Vollgültigkeit zwar auch in der Renaissance nicht wieder erreicht worden war, die jedoch als erstrebenswertes Ideal bis ins 19. Jahrhundert maßgebend geblieben ist, so hatte das Mittelalter eine ethisch-übersinnliche Kultur entwickelt, in der die im Subjekt sich enthüllenden objektiven Wahrheiten und die ethischen Gefühle überwiegen, in der alle sinnlichen Werte und materiellen Beziehungen dem Gesichtspunkt einer rein geistigen und übersinnlichen Bedeutsamkeit untergeordnet wurden.

Es würde zu weit führen, näher darauf einzugehen, warum es — beginnend in der Romantik — zu diesem Mißtrauensvotum gegen die sinnliche Erfahrung

und zu dieser neuerlichen Abwendung von der Natur gekommen ist, die, trotz aller Unterschiede, ein geistiges Band zwischen dem Mittelalter und der Gegenwart knüpfen. Dazu sei nur gesagt, daß diese geistige Haltung, die ihre großartigste Formulierung in der Philosophie des deutschen Idealismus bei Fichte oder Schelling und in der Kunsttheorie jener Zeit bei Novalis oder Friedrich Schlegel gefunden hatte, eine Reaktion war gegen den rationalistischen Positivismus und das reine Nützlichkeitsdenken des heraufsteigenden technischen Zeitalters, das nicht nur zu einer vollständigen Entzauberung der Welt zu führen drohte, sondern dem schließlich auch der Mensch als Mensch zum Opfer fallen mußte. Kasimir Edschmid hat das Sendungsbewußtsein der Künstler um die Jahrhundertwende in seinen Vorträgen 1917/18, in denen er sich um eine Deutung der geistig-künstlerischen Bewegung des Expressionismus bemühte, in die Worte gefaßt: „... ein neues Weltbild mußte geschaffen werden, das nicht mehr Teil hatte an jenem nur erfahrungsmäßig zu Erfassenden der Naturalisten, nicht mehr Teil hatte an jenem zerstückelten Raum, den die Impression gab, das vielmehr einfach sein mußte, eigentlich, und darum schön ... so wird der ganze Raum des expressionistischen Künstlers Vision. Die Tatsachen haben Bedeutung nur so weit, als, durch sie hindurchgreifend, die Hand des Künstlers nach dem faßt, was hinter ihnen steht“. Zusammengefaßt: es ging nicht darum, die Dinge in ihrer natürlichen Erscheinung wiederzugeben — „die Welt ist da, sie braucht nicht wiederholt zu werden“ —, sondern darum, das Wesen der Dinge durch die Kunst sichtbar zu machen.

Somit ist die Entdeckung der mittelalterlichen Kunst den Künstlern des 20. Jahrhunderts eine Bestätigung auf ihrem Wege; nur eine Zeit, die am absoluten und alleinigen Wert der Naturnähe so irre